ZEITSCHRIFT FÜR PLASTIK.

Abonnements-Preise:
Ganzjährig . . . fl. 2 = M. 4
Halbjährig . . . fl. 1 = M. 2
Vierteljährig . 50 kr. = M. 1
Einzelne Exemplare 20 kr. = 40 Pf.
Inserate:
Die zweigespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 kr. = 30 Pf. Bei öfteren Einschaltungen entsprechenden Rabatt. Stellenangebote und Gesuche die zweigespaltene Petitzeile 10 kr. = 20 Pf.

ORGAN
der
Bildhauer Deutschlands und Oesterreichs.

ERSCHEINT MONATLICH.

Redaction:
V. Hundsthurmerstrasse 16.
Administration:
V. Wimmergasse 29.
Alle Briefe und Manuscripte sind an die Redaction, alle Geldsendungen und Reclamationen an die Administration zu senden.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Nr. 6. Wien, Juni 1886. VI. Jahrg. Bd. IV.

Abonnements-Einladung.

Mit nächster Nummer beginnt ein neues Abonnement auf das III. Quartal des VI. Jahrg. (Bd. IV) der

„ZEITSCHRIFT FÜR PLASTIK".

Dieselbe erscheint monatlich einmal und beträgt das Abonnement für Oesterreich-Ungarn und Deutschland mit freier Postversendung:

Ganzjährig . . . ö. W. fl. 2.– = M. 4
Halbjährig . . . „ „ „ 1.– = „ 2
Vierteljährig . . „ „ „ —.50 = „ 1

Für Geldsendungen bedient man sich am besten der Postanweisungen.

Abonnements sind zu richten an die

Administration
der
„ZEITSCHRIFT FÜR PLASTIK"
Wien, V. Wimmergasse 29.

Die Gesetze der socialen Entwicklung.

Von *K. Kautsky.*

I.

Ein bekanntes geflügeltes Wort sagt, dass man in Oesterreich stets um eine Idee hinter der Zeit zurück sei. Dieser Satz kam uns ins Gedächtniss, als wir ein Buch lasen, welches gegenwärtig in Oesterreich ziemliches Aufsehen erregt, „Die Gesetze der socialen Entwicklung" von Herrn Theodor Hertzka.

Unsere Bourgeoisie liebt das Denken nicht, möchte aber doch auch von den weltbewegenden Fragen etwas verstehen; sie greift daher gierig nach Büchern, die in feuilletonistischer, gefälliger Form und ohne irgend welche Vorkenntnisse vorauszusetzen, die schwierigsten ökonomischen und politischen Probleme erörtern. Man verlangt nicht nach Gründlichkeit, Originalität oder auch nur nach einfacher Wahrheit. Die Bourgeoisie verlangt von den „wissenschaftlichen" Werken, mit denen sie sich abgibt, nur Klarheit, d. h. die Klarheit des seichten Wassers, eine „Klarheit" der Darstellung, die es ermöglicht, nach dem Essen, bei einer Tasse schwarzen Kaffees in behaglicher und bequemer Weise, zugleich mit fortschreitender Verdauung, zu einem ganz bestimmten und klaren Urtheil über den Darwinismus, Socialismus, Communismus und ähnliche Zeitfragen zu gelangen. Damit aber die übergrosse Klarheit der Darstellung unsern wissensdurstigen Bürger nicht völlig einschlafen lasse, verlangt er in den für ihn bestimmten „wissenschaftlichen" Werken auch noch etwas Pikanterie, etwas politischen und socialen „Radikalismus", der genügt, um ihn wach zu halten, aber nicht so weit geht, seine Ruhe und Verdauung zu stören.

Diese geschickte Verbindung klarer Seichtheit und radikaler Pikanterie hat den Herren Henry George, Max Nordau und Consorten zu dem reichlichen Absatz ihrer Feuilletonsammlungen verholfen. Herr Hertzka hatte daher sehr recht, wenn er sein Buch in seiner „Wiener Allgemeinen Zeitung" von dem Verfasser der „Conventionellen Lügen der Culturmenschheit" anpreisen liess. Er hat die stammverwandte Seele in ihm entdeckt.

Mit grossem Selbstgefühl tritt Herr Hertzka auf. Er hat eine „neue Doctrin" entdeckt, die nicht blos „die Räthsel der Vergangenheit und Gegenwart löst", sondern auch „jenen Schleier lüftet, welcher die Zukunft unseres Geschlechts bis dahin jedem irdischen Auge verbarg".

Und was sieht Herr Hertzka in der Zukunft, nachdem er jenen Schleier gelüftet? Er sieht das Gemeineigenthum an Grund und Boden, und Genossenschaften von Arbeitern, welche die Productionsmittel als Privateigenthum besitzen, und mit geborgtem Capital, für das sie Zins zahlen, produciren und zwar vollkommen frei produciren.

„Dieser Ausblick in die Zukunft" erscheint Herrn Hertzka nicht nur als völlig neu, sondern auch „von überwältigender Grösse", neben dem „die kühnsten Phantasien socialistischer Schwärmer verblassen."

Wären die „umwälzenden Entdeckungen" des Herrn Hertzka wirklich so neu und ihm allein eigenthümlich, wie er behauptet, dann brauchten wir uns nicht weiter mit ihnen zu befassen. Jeder

Digitized by Google

Professor und Redacteur hat heute seine „Lösung der socialen Frage“ in der Tasche; wollte man alle diese Lösungen kritisiren, man hätte viel zu thun.

Aber die „Entdeckungen“ des Herrn Hertzka sind in Wirklichkeit nur Aufwärmungen von Gemeinplätzen, die vor einem halben Jahrhundert in Frankreich und England, vor zwanzig Jahren in Deutschland als neu erschienen, und die uns jetzt in Oesterreich, wo jede Idee um ein Menschenalter zu spät zur Geltung kommt, als neue Entdeckungen servirt werden.

Wenn wir Oesterreich sagen, so meinen wir damit das österreichische grosse und kleine Bürgerthum. Das nimmt die Behauptungen des Herrn Hertzka gläubig hin. Für das österreichische Proletariat, das international ist und den theoretischen Fortschritten, namentlich in Deutschland, aufmerksam folgt, gilt nicht das Wort von dem Zurücksein um eine Idee. Seit 1867 steht die Arbeiterclasse Oesterreichs auf der gleichen Höhe des theoretischen Standpunkts, wie die Deutschlands.

Die Vorschläge, die Herrn Hertzka als funkelnagelneue erscheinen, sind daher auch von den Arbeitern Oesterreichs und Deutschlands bereits lange vor dem Erscheinen seines Buches erörtert worden. Und wenn wir die zwei wichtigsten Vorschläge von Herrn Hertzka, seine Forderung des Gemeineigenthums an Grund und Boden und die Gründung von Productivgenossenschaften eingehender untersuchen wollen, so geschieht es nicht, weil wir Herrn Hertzka übertriebene Bedeutung beimessen, sondern weil uns seine Ausführungen einen willkommenen Anlass bieten, um Vorurtheile und Illusionen zu bekämpfen, die noch vielfach in Kreisen herrschen, die den theoretischen Grundlagen der Arbeiterbewegung aus den verschiedensten Gründen bisher nicht näher getreten sind, obgleich sie ihrer Classenlage nach innerhalb ihres Bereichs stehen.

Technische Probleme der antiken Kunst.

Von *K. S.*

(Fortsetzung.)

Fast noch bewundernswerther als die Technik in der Stein- und Holzbildhauerei ist bei den Alten die metallische Technik. Die Cälatur oder Toreutik, das ist das Treiben der Metalle, war in der antiken Zeit zu hoher Kunstvollendung gelangt. Die goldenen Todtenkränze und Bronzereliefs zeichnen sich durch Schönheit und Geschmack, wie durch ihre geschickte und kunstvolle Ausführung aus. Noch heute werden im britischen Museum die sogenannten Bronzen von Siris, Theile eines griechischen Panzers mit prachtvoll ausgeführten Reliefs, wegen ihrer merkwürdig fein ausgearbeiteten Figuren bewundert. Die Griechen benützten nicht reines Kupfer, da dies für sich allein zu spröde war; sie wussten vielmehr durch eine Beimengung demselben einen solchen Grad von plastischer Weichheit zu verleihen, dass es sich zu papierdünnen Platten ausziehen liess.

Noch nicht ganz begriffen scheint die antike Technik in der Erzgiesserei zu sein; während die Statuen und Gusswerke unserer Zeit zumeist von einem ganz kolossalen Gewichte sind, zeichnen sich die des Alterthums durch eine verhältnissmässig grössere Leichtigkeit aus. Heutzutage darf man Gebäude etc. nicht wohl durch schwere Gusswerke belasten; man stellt auf dieselben getriebene Werke, weil diese viel leichter sind. Solche Rücksichten waren im Altherthum überflüssig, denn die antike Technik im Erzgusse war so weit gediehen und derart ausgebildet, dass sie fabelhaft leichte Werke herzustellen im Stande war. Bei einigen antiken Werken dieser Art sind die Erzwandungen so dünn, dass sie nicht gegossen, sondern getrieben scheinen. Allein es ist als sicher constatirt und genaue Untersuchungen haben dies auch bis zur Evidenz erwiesen, dass die Dünne des Erzes durch Guss und nicht durch den Hammer hergestellt ist. Die Alten gossen eben eine Statue in mehreren Stücken und verstanden es, die einzelnen Theile so geschickt zusammenzufügen, dass man davon nichts wahrnehmen konnte.

Im Gegensatze zum Alterthum, wo man in Folge der hohen Technik sich sehr wohl erlauben konnte, eine Statue in mehreren Stücken zu giessen, trachtet man in der Gegenwart die Statuen aus möglichst wenigen Theilen herzustellen; es ist nun wohl denkbar, dass der antike Künstler die einzelnen Stücke wegen ihres geringeren Umfanges dünner und leichter von Gewicht machen konnte. Eine lebensgrosse Bronze-Statue im britischen Museum besteht aus neun Stücken und wiegt ca. 70 Pfd.; eine andere in München von mehr als Lebensgrösse wiegt 98 Pfd. und besteht aus 7 Stücken.

Zu ihren Werken haben die Alten die gewöhnlichen uns bekannten Metalle verwendet; sie benützten edle und unedle, reine Metalle und Legirungen; nur das Eisen scheint in Folge der schwierigeren Behandlungsweise naturgemäss seltener in Anwendung gekommen zu sein, denn da im Alterthum Hochöfen noch unbekannt waren, so war eine Bearbeitung des Eisens zu künstlerischen Zwecken nur durch Treiben und Ciseliren möglich. Das Nähere in dieser Behandlungsweise, insbesondere das Problem, wie die Alten das Eisen weicher und geschmeidiger, zu Zwecken der Kunst plastischer machten, ist noch unaufgeklärt, da die Nachrichten darüber dunkel und zum Theil widersprechend sind. Immerhin aber haben die Alten auch hierin Treffliches geleistet und die Stadt Cobyra in Cilicien war im

Digitized by Google

wie früher. Im § 1 des neuen Statuts wird wie im alten ausgesprochen, dass der Unterstützungsverein eine Gewerkschaftscasse, fussend auf § 152 *) der Gewerbeordnung ist, welche die allseitige Vertretung der Interessen ihrer Mitglieder zum Zweck hat. In den Punkten a, b, c desselben Paragraphen werden die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes auf fachgewerblichem Gebiete angeführt, nämlich: Erzielung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen, unentgeltlicher Rechtsschutz und Stellenvermittlung, während im Punkt d und dem folgenden Absatz auf das Unterstützungswesen in Krankheits- und Sterbefällen, auf der Reise und bei Arbeitslosigkeit als integrirender Theil des Vereines hingewiesen wird. Der Punkt „Regelung des Lehrlingwesens" wurde weggelassen, da er einerseits öfter bei den Behörden Anstoss erregte, anderseits uns aber auch ohne diesem ein Eingreifen in dieser Frage, sofern dies auf gesetzlicher Basis geschieht, nicht verwehrt werden kann. Das Wort „Gauverein" wurde durchs ganze Statut einfach durch das Wort „Gau" ersetzt, nachdem einem solchen auch Mitgliedschaften angehören können und sein Wirkungskreis sich nicht allein auf den Ort des Sitzes des Vereines beschränkt, sondern auf ein grösseres Gebiet ausdehnt, es ausserdem für die Behörde ersichtlicher ist und zu weniger Missverständnissen Anlass gibt.**) Indem sämmtliche Gaue mit den ihnen zugehörigen Mitgliedschaften nur Zweigvereine eines grossen Ganzen, des Unterstützungsvereines der Bildhauer Deutschlands, bilden, so sind für die Gauvereine besondere Statuten, wie solche nach § 16 des alten Statuts möglich waren, von jetzt ab nicht mehr zulässig, sondern, wie in § 17 des neuen Statuts bestimmt, nur dieses bindend, weil gerade eine solche Sonderstellung den Behörden, wie beispielsweise in Frankfurt a. M. Veranlassung gab, die Zugehörigkeit zum Unterstützungsverein zu bemängeln. Gestrichen wurden dem Gesetz entsprechend § 4, Punkt a und b, sowie § 10, Punkt 5; ferner § 25 als überhaupt überflüssig. Der § 41 wurde nach den im Statut vorgesehenen Leistungen richtiggestellt. Auch die beiden Schlusssätze des § 43 entfielen mit Rücksicht auf alles Vorangeführte.

Das neue Statut ist nun an allen Orten, wo Beanstandungen vorkamen, an die zuständige Behörde einzureichen und die Genehmigung wird ausser allem Zweifel erfolgen. Ebenso ist aber auch das Statut an allen anderen Orten, wo Gauvereine und Mitgliedschaften unseres Vereines existiren, der Behörde zur Kenntnissnahme zu unterbreiten.

Wie schon erwähnt und aus dem neuen Statut ersichtlich, bleiben Beitrag und Leistung, sowie die ganze bisherige Geschäftshandhabung unverändert, nachdem zur Generalversammlung am 3. April d. J. ausser von München kein diesbezüglicher Antrag vorlag. Nun aber ist mit Rücksicht darauf, dass im neuen Statut die Höhe der Beiträge und Leistungen nicht ziffernmässig ausgedrückt erscheinen, es doppelt nöthig, bei der Agitation den Interessenten sowohl dieses, als auch unser bisheriges Wirken an der Hand der Rechenschaftsberichte vor Augen zu führen.

Wir glauben nun durch Obiges das Principielle der Statutenänderung im Allgemeinen genügend erklärt zu haben und verweisen bezüglich des Ausführlicheren in den Einzelheiten auf das allen Zweigvereinen bereits vorliegende neue Statut. Es erübrigt uns jetzt nur noch eine kurze Darstellung der Generalversammlung in Folgendem zu geben: Dieselbe fand am 3. April 1886 im Local der Bachner'schen Brauerei in Stuttgart statt und wurde vom Vorsitzenden, Herrn A. Kezel, um 8½ Uhr Abends eröffnet. Die Präsenzliste ergab die Anwesenheit folgender 22 Delegirten: J. Mauthe, Mannheim; Aug. Höss, Zeitz; Friedr. Payer, Karlsruhe; B. Pausch, Hamburg; Oscar Guinand, Breslau; Ferd. Reichelt, Dresden; H. Berres, Zwickau; K. Baumann, Köln; J. Metzger, Königsberg; A. Backhaus, Münster; Fr. Müller, Bremen; R. Rautenberg, Stuttgart; W. Schönleber, Mainz; L. Fischer, Hannover; Oscar Kötzle, Berlin; Robert Wurster, Leipzig; S. Kindl, Nürnberg; M. Glimm, Bayreuth; G. Deihle, Magdeburg; A. Hersig, Aachen; Ernst Taschner, München; Fr. Fehrle, Braunschweig. In die Commission zur Prüfung der Mandate wurden die Herren Reichelt und Wurster gewählt; dieselben bestätigen die Richtigkeit sämmtlicher Vollmachten. Die Constituirung des Bureau ergibt: A. Kezel als I. Vorsitzenden, L. Fischer als II. Vorsitzenden, A. Hillinger als I. Schriftführer, Th. Spannagel als II. Schriftführer, O. Guinand und K. Baumann als Beisitzer. Zu dem einzigen Punkt der Tagesordnung „Revision des Statuts" gibt der Vorsitzende, Hr. Kezel, den Zweck der ausserordentlichen Generalversammlung bekannt, bespricht in eingehender Weise und wie oben ausgeführt die Gründe, welche behördlicherseits für die Anfechtung des Statuts angeführt wurden und erläutert die Nothwendigkeit der Aenderung desselben. Ueber Anfrage des Hrn. Reichelt (Dresden), ob der unter Hinweis auf das Vereinsgesetz und in Ansehung einer Versicherungsgesellschaft angeführte Grund der einzige sei, welcher zur Beanstandung geführt und eine Statutenänderung nothwendig mache, antwortete Hr. Kezel, dass ihm vorläufig nur dieser und kein anderer bekannt sei. Ein Antrag des Hrn. Taschner (München), das Eintrittsgeld fallen zu lassen, fand seine Erledigung durch den Beschluss, diesen Antrag der nächsten ordentlichen Generalversammlung zu unterbreiten. Hierauf folgte die Einzelberathung der abzuändernden Paragraphe, welche sämmtlich nach dem vom Vorstande vorgelegten Statutenentwurf einstimmig angenommen wurden. Nachdem der Vorsitzende noch im Namen des Vorstandes den Bevollmächtigten für ihre Mühewaltung gedankt, erfolgte um ½11 Uhr Schluss der Generalversammlung.

Aug. Kezel, Vorsitzender.

*) § 152 der Gewerbeordnung lautet: „Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Gehilfen, Gesellen oder Fabriksarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittelst Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter, werden aufgehoben. Jedem Theilnehmer steht der Rücktritt von solchen Vereinigungen und Verabredungen frei, und es findet aus letzterem weder Klage noch Einrede statt."

**) Das Wort „Gau" zur Bezeichnung der Zweigvereine des Unterstützungsvereines anzuwenden, erscheint uns vollkommen unrichtig. Anm. d. Red.

Die Gesetze der socialen Entwicklung.

Von *K. Kautsky.*

II.

Die Arbeiterpartei verlangt bekanntlich, dass das Gemeinwesen alle Productionsmittel in seinen Händen vereinige und die Production den gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechend organisire. Da der Grund und Boden das wichtigste aller Productionsmittel ist, fordert sie also auch dessen Verstaatlichung, oder, wie die Engländer besser sagen, dessen Nationalisirung. Jeder prole-

Digitized by Google

tarische Socialist fordert das Gemeineigenthum an Grund und Boden, aber daraus folgt noch nicht, dass Jeder, der das Gemeineigenthum an Grund und Boden fordert, ein Socialist sei. Schon vor Herrn Hertzka ist diese Forderung von einer Reihe von Leuten aufgestellt worden, nicht im Interesse, sondern zur Bekämpfung des proletarischen Socialismus, den wir vielleicht am besten, der Deutlichkeit wegen, um jeder Verwechslung mit Staatssocialismus, christlichem Socialismus und ähnlichen reactionären Spielereien vorzubeugen, Communismus nennen. Freilich lässt auch dies Wort Missdeutungen zu. Dagegen ist man eben nie völlig geschützt.

Seitdem die Arbeiterbewegung angefangen hat, grössere Kreise zu ziehen, haben Männer der herrschenden Classen, deren Horizont ein weiterer war, als der ihrer beschränkten Genossen, und die die Bedeutung dieser Bewegung erkannten, das Manchesterthum bekämpft und durch sociale Reformen, durch Concessionen an die Arbeiterclasse die communistische Strömung unschädlich zu machen gesucht, natürlich durch solche Reformen, welche die Grundlagen der bestehenden Productionsweise in keiner Weise antasteten. Diese Männer versuchten den Capitalismus zu retten dadurch, dass sie seine „schlechten Seiten" beseitigten. Ein solcher „geläuterter Capitalismus", der nur gute Seiten hat, ist freilich ein schönes Ding und sicher des Schweisses der Edlen werth. Es fragt sich nur, ob er möglich ist.

Die herrschenden Classen bilden aber keineswegs eine einheitliche Masse, sondern sind nach ihren Interessen sehr gespalten: Der Grundbesitz und die Industrie stehen im Gegensatz zum Handel; erstere rufen nach Schutzzöllen und Einschränkung des Zwischenhandels, letzterer nach Freihandel und Handelsfreiheit. Grundbesitz und industrielles Capital selbst stehen einander wieder feindlich gegenüber. Dieses will so billig als möglich produciren, also auch die Löhne der Arbeiter so niedrig als möglich halten; der Geldlohn derselben kann aber um so geringer sein, je billiger die Lebensmittel — Nahrungsmittel, Wohnungen u. s. w. Der Grundbesitz dagegen sucht die Nahrungsmittel so theuer als möglich zu verkaufen, die Preise der Grundstücke und die Miethzinse so hoch als möglich hinaufzuschrauben. Je höher die Grundrente, desto niedriger — unter sonst gleichen Umständen — der Capitalprofit — und umgekehrt. So bestehen scharfe Gegensätze zwischen den einzelnen Classen der höheren Schichten der Gesellschaft; jede sucht Einfluss auf die Gesetzgebung zu gewinnen, um ihre Interessen zu wahren, und jede sucht auch auf Kosten der andern die sociale Frage zu „lösen" und den Capitalismus zu läutern.

Wenn die Anwälte des Handels nach Freihandel schreien, so versichern sie, sie thun dies nur im Interesse der armen Arbeiter, denen das Brot nicht vertheuert werden soll. Jeder unserer Leser dürfte Artikel dieser Tendenz in „freisinnigen" Blättern gelesen haben. Die Wiener „Neue Freie Presse" wird ganz socialistisch in ihren Ausdrücken, wenn eine neue Zollerhöhung vor der Thür steht.

So ist es auch nur im Interesse des „kleinen Mannes" und der „Socialreform", wenn der Grundbesitz, sobald er die „Klinke der Gesetzgebung" in der Hand hält, Korn- und Viehzölle einführt, die Grundsteuern „regulirt" und dem Zucker und Schnaps unter die Arme greift.

Das industrielle Capital hat seit jeher eine wüthende Feindschaft gegen den grossen Grundbesitz gehegt. So lange der feudale Staat noch bestand, war der Grossgrundbesitz der Vertreter der herrschenden gesetzlichen Ordnung, welche die volle Entwicklung des Capitalismus verhinderte. Auch heute noch erscheint der grosse Grundbesitz als ein Hinderniss der vollen Entfaltung der capitalistischen Productionsweise. Nicht nur, dass die Grundrente eine Beschneidung des Capitalprofits bedeutet, bildet der grosse Grundbesitz auch ein Hinderniss, dass die Capitalisten sich voll und ganz der Landwirthschaft bemächtigen. Das wirkt um so schmerzlicher auf die Capitalisten, je schwieriger es für sie wird, ihre Capitalien lohnend anzulegen.

So ist es kein Wunder, dass sich eine radikale Schule von Bourgeoisökonomen gebildet hat, welche die sociale Frage auf Kosten des Grundbesitzes lösen und den Capitalismus dadurch „läutern" will, dass der Staat den Grund und Boden seinen jetzigen Besitzern entzieht und an Capitalisten zu billigem Preise verpachtet.

Damit wäre wohl manchem Capitalisten geholfen, der nicht weiss, was er mit seinem Geld anfangen soll, den Arbeitern kann aber diese Umwandlung ziemlich gleichgiltig bleiben, wenn daneben das Privateigenthum an den andern Productionsmitteln erhalten bleibt und der Grund und Boden selbst von Privatunternehmern bebaut wird. Ob die Capitalisten und Grundbesitzer sich in den Mehrwerth theilen, und jene ihren Antheil in der Form von Capitalprofit und diese von Grundrente erhalten, oder ob die Capitalisten neben dem Profit auch noch die Rente einstecken, oder ob diese dem Capitalistenstaat zufliesst und von diesem etwa zur Vergrösserung des Kriegsheers oder zur Erwerbung neuer Colonien verpulvert wird — das kann den Arbeitern so ziemlich gleichgiltig sein. Auf keinen Fall können sie von dieser Veränderung eine Hebung ihrer Classenlage erwarten.

Der erste unter den bürgerlichen Oekonomen, der für das Capital und gleichzeitig gegen das Privateigenthum an Grund und Boden auftrat, war John Stuart Mill, der bereits in den vierziger Jahren erklärte, das Grundeigenthum sei eine besondere Art von Privateigenthum, und der die Beschlagnahme der Grundrente zu Staats-

*

Digitized by Google

zwecken verlangte. Er schrieb in seinen „Grundlagen der politischen Oekonomie“ — zuerst 1848 in London erschienen: — „Wenn man von der Heiligkeit des Eigenthums spricht, so sollte man immer bedenken, dass dem Landeigenthum diese Heiligkeit nicht in demselben Grade zukommt. Kein Mensch hat das Land geschaffen. Es ist das ursprüngliche Erbtheil des gesammten Menschengeschlechts. Die Aneignung des Bodens ist eine Frage des allgemeinen Nutzens. Hat das Privateigenthum beim Lande diesen Nutzen nicht, so ist es ungerecht .... Das Gemeinwesen hat ein zu grosses Interesse an der gehörigen Bebauung des Bodens und den Bedingungen, welche sich an seine Besitzergreifung knüpfen, als dass es diese Dinge der Willkür einer Classe von Personen unter dem Namen von Landeigenthümern überlassen sollte, nachdem diese ihrer Aufgabe sich nicht gewachsen gezeigt haben.“ (Buch II, 2. Cap., S. 6.)

Seitdem ist die Forderung des Gemeineigenthums an Grund und Boden mit den verschiedensten Modificationen von einer Unzahl von Schriftstellern erhoben worden; in neuester Zeit ist der bekannteste Verfechter dieser Forderung Henry George. Vor zwei Jahren veröffentlichte ein Herr Flurscheim, ein Fabrikant im Grossherzogthum Baden, ein Buch „Auf friedlichem Wege“, in dem er auseinandersetzte, das Gemeineigenthum an Grund und Boden sei das einzige Mittel, den Capitalismus zu retten und mit dem Communismus fertig zu werden. Der englische liberale Minister Chamberlain ist mit vielen seiner Gesinnungsgenossen einer ähnlichen Ansicht.

Man kann daraus ermessen, wie originell und überraschend der Vorschlag des Herrn Hertzka ist.

Der Schluss des Artikels „Technische Probleme der antiken Kunst“ folgt in nächster Nummer.

Kleine Rundschau.

* Schwerfällig aber unaufhaltsam rückt die sociale Bewegung vorwärts; immer weitere Kreise werden von der mächtig wogenden Fluth erfasst und mitgerissen. Der Zersetzungsprocess der Gesellschaft in politischer, socialer und ökonomischer, sowie religiöser Beziehung geht geräuschlos fast, aber für den schärferen Beobachter doch erkennbar vor sich. Am raschesten vollzieht er sich in ökonomischer Beziehung; und das ist ja erklärlich, wenn man bedenkt, dass die wirthschaftlichen Verhältnisse, wie sie der capitalistische Productionsbetrieb bedingt, naturgemäss dem allgemeinen Bankrott zueilen müssen. Am meisten haben natürlich die arbeitenden Classen, vom einfachsten Tagarbeiter bis zum bildenden Künstler, darunter zu leiden. Daher die Hast, die Unruhe, das stürmisch-drängende Wesen der Gegenwart. Jeder Berufszweig, jeder arbeitende Gruppenkörper sucht zu retten, was zu retten ist; die bisher zerstreuten Glieder eines Faches oder Berufsstandes, die bisher nur dem crassesten Individualismus und Egoismus gefolgt, sie sammeln sich nunmehr, um mit vereinten Kräften dem Ansturme der Noth zu begegnen. Dabei kommen sie naturgemäss mit jenen Factoren des Gesellschaftsorganismus in Conflict, welche an der wirthschaftlichen Ohnmacht und Schwäche der Bedrängten ein Interesse haben, mit den regierenden Mächten, den Beamten und dem Militarismus, als den staatlichen Vertretern der herrschenden Classen. Bald da, bald dort entbrennt der Kampf, der mit wechselndem Glücke, aber meist mit grosser Erbitterung geführt wird, besonders dort, wo das Classenbewusstsein erwacht ist.

Richten wir zuerst den Blick auf jene Classenkämpfe, der Arbeitskräfte mit dem Capital, dessen Schauplatz Deutschland ist. — Die Berliner Drechslergewerkschaft trifft Vorbereitungen zu einem energischen Lohnkampfe; die Görlitzer Maurer streiken, die Maurer von Altona drohen mit Arbeitsniederlegung, die Maurer in Bergedorf streiken, ebenso die Tischler in Darmstadt. Im sächsischen Erzgebirge und im Voigtlande sind Tausende von Arbeiterinnen durch eine neue Maschine arbeitslos geworden, in Stettin streiken die Schmiede, ebenso in Guben Zimmerleute, in Berlin Baufuhrleute, in Minden die Maler, in Barmen Arbeiterinnen der Webereifabrik Wolff & Bölling, in Leipzig die Töpfer, in Frankfurt a. M. die Setzer des „Intelligenzblattes“; in Berlin ist auch heuer wieder ein grosser Streik der Maurer ausgebrochen, und die Berliner Zimmerleute planen ebenfalls einen solchen; es streiken ferner Tischler in Kottbus, die Maurer in Nakel, die Dachdeckergehilfen in Nordhausen, die Maurer in Wilhelmshafen, die Töpfergesellen in Lübeck, die Pflasterer in Leipzig, die Drechsler in Rabenau, Bauarbeiter in Zwickau, die Maurer in Bautzen, die Cigarrenarbeiter von Schmittgen in Oggersheim, die Möbelarbeiter von Glückert in Darmstadt, die Maurer in Worms, die Steinbrecher in Feuerbach, die Maurer in Sunderland; es befinden sich ferner im Lohnkampf die Schlosser, Schmiede, Stellmacher in Barmen, die Arbeiterinnen in Hamburg, die Bauarbeiter in Weimar, die Zimmerer in Braunschweig und Darmstadt, die Maler in Bielefeld, die Maurer und Zimmerer in Magdeburg, die Scheerenschleifer in Solingen, die Spengler in Leipzig, die Steinhauer in Kaiserslautern, die Maurer in Halle, Elberfeld, Braunschweig und Essen; die Töpfergesellen in Berlin, die Zimmerer in Brieg (Schlesien), die Appreturgehilfen in Crefeld, die Clavierarbeiter in Meissen; über 600 Corsetweber in Stuttgart, die Metallarbeiter in Frankenthal (Pfalz), die Töpfer in Dresden, die Lastträger in Lübeck, die Dachdecker in Frankfurt, u. s. w.; wir könnten die Liste noch erheblich vermehren. Von diesen im Lohnkampfe stehenden Arbeitercorporationen haben einige die Arbeit wieder aufgenommen, theils gezwungen, theils freiwillig. Je grösser die Anzahl der Arbeitseinstellungen wird, desto mehr Erfahrungen werden auf diesem Gebiete gemacht und desto öfter lassen sich siegreiche Streiks constatiren. Dass die Arbeiterbewegung stets neue Opfer erfordert, daran erinnerte der Münchener Socialistenprocess. Von den Angeklagten wurden 6 zu 6 Monaten, 20 zu je 3 Monaten verurtheilt, 6 Angeklagte wurden freigesprochen. Unter den Verurtheilten sind 15 Familienväter. In Karlsruhe fand in Folge Berufung der Mannheimer Staatsanwaltschaft abermals eine Verhandlung gegen Bebel, Dresbach, Willich und Streicher statt. — Unter den oben angeführten Lohnbewegungen verdient die der Maurer und Zimmerleute hervorgehoben zu werden. Voriges Jahr nahm dieser Lohnkampf grosse Dimensionen an und hielt Monate lang beide Theile in Spannung. Wir entnehmen einem Wiener Blatte nachstehende Schilderung der Situation: „Am 9. Mai waren die Berliner

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR PLASTIK.

Abonnements-Preise:
Ganzjährig . . . fl. 2 = M. 4
Halbjährig . . . fl. 1 = M. 2
Vierteljährig . 50 kr. = M. 1
Einzelne Exemplare 20 kr. = 40 Pf.

Inserate:
Die zweigespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 kr. = 30 Pf. Bei öfteren Einschaltungen entsprechenden Rabatt. Stellenangebote und Gesuche die zweigespaltene Petitzeile 10 kr. = 20 Pf.

ORGAN
der
Bildhauer Deutschlands und Oesterreichs.

ERSCHEINT MONATLICH.

Redaction:
V. Hundsthurmerstrasse 16.

Administration:
V. Wimmergasse 29.

Alle Briefe und Manuscripte sind an die Redaction, alle Geldsendungen und Reclamationen an die Administration zu senden.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Nr. 8. Wien, August 1886. VI. Jahrg. Bd. IV.

Die Gesetze der socialen Entwicklung.

Von *K. Kautsky.*

III.

(Schlussartikel.)

Das Gemeineigenthum an Grund und Boden ist jedoch nicht die Hauptforderung des Herrn Hertzka. Es soll nur die nothwendige Ergänzung seines Associationsvorschlages bilden.

Das Capital und der Capitalzins sollen erhalten bleiben; die Productionsmittel sollen nach wie vor Privateigenthum sein, die Production nicht eine vom Gemeinwesen organisirte und geleitete, sondern eine durch die freie Concurrenz in Gang gehaltene. Nach wie vor soll in erster Linie zum Verkauf, nicht zum Verbrauch producirt werden. Der ganze Unterschied gegen heute soll darin bestehen, dass die einzelnen Werkstätten nicht im Besitz von einzelnen Capitalisten, sondern von Associationen von Arbeitern sind, welche mit eigenem oder geliehenem Capital arbeiten, das sie verzinsen.

Dies der „ganz neue“ Vorschlag des Herrn Hertzka. Woher die Arbeiter zu den nöthigen Capitalien kommen sollen, macht ihm keine Kopfschmerzen. „Die Association wird, insbesondere in den Augen des anlagesuchenden Capitals, dem Privatunternehmer gegenüber den Vortheil ungleich grösserer Sicherheit voraus haben“, sagt er. „Damit ist die Frage, woher associirte Arbeiter das zu ihrem Geschäftsbetriebe erforderliche Capital nehmen sollen, gelöst, sie werden es dort finden, wo heutzutage die Privatunternehmer ihre Capitalien holen, nämlich auf dem Geldmarkte.“ Wie dumm doch die Arbeiter sein müssen, dass ihnen das nicht längst schon eingefallen ist!

Ja, diese Dummheit der Arbeiter, das ist das Einzige, was Herrn Hertzka Kopfschmerzen macht. Sein Plan sei unfehlbar, meint er, aber die Arbeiter noch nicht reif genug, ihn auszuführen. Die Production nach seiner Methode, sagt er, „ist ihrem Wesen nach gänzlich unbekannt“. Es gilt, die Arbeiter dafür zu erziehen. Der Staat und edle Capitalisten haben das zu besorgen und Experimente in der Arbeiterschaft mit Productivgenossenschaften zu ermuthigen, bis diese schliesslich dadurch so weit gekommen ist, dass sie ihre eigenen Genossenschaften selbst verwalten kann. Sind die Arbeiter so weit, dann werden die Capitalisten sich drängen, ihnen ihre Capitalien anzubieten, und die sociale Frage ist gelöst.

„Zu diesem Behufe“, sagt Herr Hertzka, „ist nicht, wie Socialisten und Manchesterleute gleichmässig glauben, eine gewaltsame Revolution, sondern vielmehr eine vollkommen friedliche Evolution nothwendig. Nicht um die Eroberung von Rechten, sondern um die Erwerbung von Fähigkeiten handelt es sich, und der sociale Kampf wird daher nicht auf dem Schlachtfelde, sondern in der Werkstatt und im Comptoir ausgetragen werden. Die Socialisten mögen in hundert Schlachten Sieger sein, ihre Arbeiterbataillone mögen den Erdkreis erzittern machen und ihre Führer der Welt das Gesetz dictiren — so lange in Production und Handel ohne Herrenverhältniss nicht gewirthschaftet werden kann, wird Alles beim Alten bleiben.“

Herr Hertzka behauptet also, dass die Unfähigkeit der Arbeiter, ohne Herrn zu produciren, die Schuld sei, dass die Capitalisten den Arbeiter-Associationen nicht ihre Capitalien überlassen, er behauptet, dass Productivassociationen, in denen die Arbeiter gleichzeitig die Unternehmer sind und den Ertrag der Arbeit unter sich vertheilen, und die keine Lohnarbeiter beschäftigen, „gänzlich unbekannt“ seien.

Wir wollen nicht leugnen, dass Herr Hertzka keine Ahnung davon hat, dass solche Arbeitergenossenschaften bestehen; andern Leuten sind jedoch solche nicht „gänzlich unbekannt“.

Wir erinnern hier an die russischen Arteli, die lange bestanden, ehe es noch einen Capitalismus gab und die zum Theil den Arbeitergenossenschaften genau entsprechen, wie sie als heute noch unerfüllbares Ideal Herrn Hertzka vorschweben. Beeilen sich aber die russischen Capitalisten etwa, den Arteli Capitalien zum Ankauf von Fabriken vorzuschiessen? Das fällt ihnen

Digitized by Google

nicht ein. Der russische Capitalist kauft selbst die Fabrik und miethet statt einzelner Lohnarbeiter, wie bei uns, ganze Arteli. Diese Arteli verköstigen sich gemeinsam, wohnen gemeinsam, können also verhältnissmässig billiger arbeiten, als eine entsprechende Anzahl von Arbeitern, die jeder für sich essen und wohnen. Je mehr geleistet wird, desto grösser die Einnahme der Artel, desto grösser der Antheil jedes Einzelnen. Daher arbeiten die Arteli eifriger, wie einzelne Lohnarbeiter. Sie wählen ihre Leiter selbst — die Kosten der Leitung und Aufsicht fallen also für den Capitalisten weg. Endlich haftet die Artel für jedes ihrer Mitglieder. Der Capitalist hat also viel grössere Sicherheit, viel geringeres Risico, als wenn er mit einzelnen Arbeitern zu thun hätte. So ist die Artel, die Arbeitergenossenschaft, eine Einrichtung geworden, welche dem Capital billigere, fügsamere, fleissigere und sicherere Arbeiter verschafft, als sonst möglich wäre. Sie vermehrt den Profit des Capitalisten, das ist ihr ganzer Erfolg.

Aber wir brauchen nicht so weit nach dem Osten zu gehen, um Productivassociationen, wie sie Herrn Hertzka „gänzlich unbekannt“ sind, zu finden. In den zwanziger und dreissiger Jahren — also einige Zeit vor den neuen Entdeckungen des Herrn Hertzka — empfahl der englische Communist Robert Owen die Productivgenossenschaften, und eine grosse Anzahl solcher wurde gegründet — nicht als Mittel, um aus Arbeitern kleine Bourgeois zu machen, sondern als Uebergangsmittel zum Communismus. Dies bedingte den Ausschluss jeder Lohnarbeit und die Vertheilung des Productionsertrages — also genau das, was Herrn Hertzka als bisher unerhört erscheint. Nur eine dieser Genossenschaften sei hier erwähnt. Im Jahre 1830 gründete ein Herr Vandaleur auf seinem Gute in Irland eine Productivgenossenschaft. Er überliess seinen bisherigen Arbeitern, 40 an der Zahl, sein Gut pachtweise. Dasselbe enthielt Ackerland und Wiesen, eine Sägemühle und eine Weberei. Die Arbeiter zahlten sich denselben Wochenlohn aus, den sie bisher erhalten hatten. Aber sie lebten gemeinsam, kauften Alles im Grossen um 50% billiger, als bisher. Die Kinder wurden bis zum 17. Jahr auf Kosten der Gemeinschaft erzogen. Was am Ende des Jahres nach Bezahlung des Pachtes, der Abschreibungen und Neuausgaben für Maschinen, Erweiterung des Betriebs, Abzahlung der Schulden etc. übrig blieb, wurde an die Mitglieder vertheilt. Die Gesellschaft blühte und verdoppelte ihre Mitgliederzahl in zwei Jahren. Da brach ein Unglück über sie herein. Herr Vandaleur war ein Menschenfreund, aber von aristokratischen Manieren. Er liebte das Hazardspiel und richtete sich dadurch zu Grunde. Sein Gut kam unter den Hammer und die Gläubiger, die das Buch von Herrn Hertzka nicht kannten, beeilten sich, der aufblühenden Productivgesellschaft, die sich sehr gut selbst zu verwalten verstand — nicht ihre Capitalien anzubieten, wie Herr Hertzka so sicher erwartet, sondern den Todesstoss zu geben, und das Land wieder durch Lohnarbeiter bestellen zu lassen.

Aehnliche Liebenswürdigkeiten von Seiten des Capitals machten auch andern Genossenschaften damals bald ein Ende. Andere gediehen trotz aller Hindernisse. Aber was geschah mit diesen? Trotz aller guten Vorsätze ihrer Gründer nahmen die Genossenschaftsmitglieder, wenn ihr Unternehmen gedieh, capitalistische Gelüste an; sie betrachteten das Unternehmen als ihr Eigenthum und statt es durch Aufnahme neuer gleichberechtigter Mitglieder zu erweitern, erweiterten sie es durch die Anstellung von Lohnarbeitern, die sie für sich arbeiten liessen.

Und das ist das Ende, das jeder Productivgenossenschaft von Arbeitern droht: entweder geht sie zu Grunde, wie so viele Bourgeoisunternehmungen auch, oder sie gedeiht und wird dann unfehlbar, früher oder später selbst ein Bourgeoisunternehmen. Eine Reihe jetzt blühender capitalistischer Unternehmungen haben einen solchen Ursprung gehabt *).

Als die Bourgeoisie Englands sah, worauf die Productivgenossenschaften hinausliefen, wurden sie plötzlich für sie sehr begeistert, nachdem sie dieselben lange als communistische, ebenso verbrecherische wie verrückte Anstalten gebrandmarkt hatte.

Man wirft den Socialisten so gerne vor, dass sie keine positiven Gedanken hätten, dass sie nur zu schimpfen, aber nicht besser zu machen verständen. In der That sind aber alle socialen „Reformen“, die bisher von den herrschenden Classen ausgingen, nichts als verhunzte socialistische Vorschläge gewesen. So auch mit den Productivgenossenschaften. Owen hatte diese als Uebergangsmittel zum Communismus betrachtet, als Mittel, die Arbeiterclasse zu heben und zu befähigen, den Communismus zu erreichen. Die englische Bourgeoisie erklärte sie für die Lösung der socialen Frage selbst. Sie förderte jetzt die Gründung von Productivgenossenschaften von Arbeitern, aber mit capitalistischen Principien. Nur diese sind es, die Herr Hertzka kennt.

*) Zur Verhütung von Missverständnissen sei hier bemerkt, dass wir hiemit keinen Stein auf Arbeiter-Productivgenossenschaften und deren Mitglieder werfen wollen. Sowie es viele Arbeiter gibt, die ihrer Classe treu bleiben, auch wenn sie Unternehmer werden, so auch viele Mitglieder von Productivgenossenschaften, auch wenn diese einen capitalistischen Charakter angenommen haben. Aber es geschieht dies nicht wegen, sondern trotz ihrer neuen Stellung. Anderseits: Sowie man in der Regel besser daran thut, Unternehmer zu werden, wenn man es kann, als Lohnarbeiter zu bleiben, so ist es auch oft für Arbeiter von Vortheil, eine Association zu gründen. Wir rathen davon nicht ab, nur betrachte man das als eine Privatangelegenheit eines Jeden, nicht als Mittel der Hebung der Classenlage der Arbeiter.

Digitized by Google

In Frankreich wiederholte sich dasselbe Spiel. Louis Blanc nahm in den vierziger Jahren die Owen'sche Idee auf, als Mittel zur Durchführung seines Socialismus. In den sechziger Jahren wiederholte Lassale den Vorschlag in Deutschland. Hier wie dort bemächtigte sich gleichzeitig mit den Socialisten die Bourgeoisie der Idee — wer hat nicht von Schulze-Delitzsch gehört?

So lange die grosse Industrie sich erst zu entwickeln begann, wie in den zwanziger Jahren in England, in den vierziger Jahren in Frankreich, in den sechziger Jahren in Deutschland, hatte der Vorschlag von Productivgenossenschaften von Arbeitern noch einen Sinn. Heute, wo die Grossindustrie zu einer das ganze ökonomische Leben — auch in Oesterreich — beherrschenden Macht angewachsen ist, heute davon zu träumen, die Herrschaft des Capitals der Baumwollbarone, der Besitzer von Kohlengruben, von Eisenhütten, von Stahlwerken, von Locomotivfabriken u. s. w. durch die eigenen und geborgten Capitalien der Arbeiter in diesen Betrieben zu brechen — heute einen solchen Traum träumen, heisst, hinter seiner Zeit zurück sein, wenn man auch noch so eifrig die Reclametrommel rührt und der Welt versichert, man sei ihr unerhört weit voraus.

Technische Probleme der antiken Kunst.

Von *K. S.*

(Schluss.)

Fast in jedem einigermassen bekannten Antikencabinet sieht man eine mehr minder reichhaltige Sammlung von sogenannten etrurischen Vasen, graziös geformte Gefässe mit derb, aber originell ausgeführten, von künstlerischem Geschmacke zeugenden Bildnissen. Die $^1/_2$ Meter und darüber hohen, schlanken Gefässe zeichnen sich durch eine mit Rücksicht auf ihre Grösse überraschende Leichtigkeit und feste Construction aus; der Ton ist schön roth gefärbt und fein, seine Consitenz lässt auf hohe Plasticität schliessen. Der glänzend schwarze, firnissartige Ueberzug übertrifft die Glasur der modernen Thongefässe durch seine Dauerhaftigkeit und Güte. Die Bestandtheile und Art der Bereitung dieses Ueberzugs hat man bis heute noch nicht eruiren können, weshalb auch Nachahmungen von Kennern leicht herausgefunden werden. Kurz, die vortreffliche Qualität des Materials, dessen wahrhaft kunstvolle Verwendung, sowie die bildlichen Darstellungen auf den Aussenwänden dieser schlank und leicht construirten Vasen und Amphoren haben der antiken Keramik ein hohes Ansehen in Fachkreisen gesichert, welches sie voraussichtlich so lange behalten wird, so lange die moderne Keramik nicht auch zur Kenntniss jener technischen Kunstgriffe gelangt, welche die Alten bei Ausübung ihres Kunstgewerbes anwendeten.

In der Steinschneidekunst stehen die Leistungen der modernen Künstler, was technische Ausführung und künstlerischen Geschmack betrifft, den Werken der antiken Kunst allerdings nicht nach; trotzdem aber müssen wir den Alten höhere Bewunderung zollen. Wenn wir nämlich die bis in's Detail fein ausgeführten Figuren der alten Gemmen und Cameen betrachten, was oft nur durch eine Lupe deutlich geschehen kann; und wenn wir ferner bedenken, dass sich die Künstler der Gegenwart bei der Arbeit stets Vergrösserungsgläser bedienen müssen, so fällt uns die ausserordentliche Geschicklichkeit und das scharfe Auge der antiken Meister auf, die ja des modernen Hilfsmittels der Vergrösserungsgläser entbehrten, da das Gegentheil nicht anzunehmen, wenn es auch nicht erwiesen ist. Ein vielleicht schwerer in's Gewicht fallender Vorzug ist die feine Politur, welche die alten Gemmen und Cameen aufweisen. Ueber das Hervorbringen derselben herrschen nur Vermuthungen; das Gleiche gilt von dem klaren Glanze, wodurch sich die bearbeiteten Edelsteine der Alten auszeichnen. Die antike Kunstfertigkeit stützte sich auch in diesem Fache auf besondere Kenntnisse, welche der modernen Technik grösstentheils abgehen; Beweis dafür ist, dass nur wenige Meister unserer Zeit die Vollendung der Alten erreichten. Nur in der Renaissancezeit erhebt sich die Steinschneidekunst, repräsentirt vorzüglich durch italienische Meister, auf die hohe Stufe der antiken Kunst.

Soviel an Erzeugnissen der alten Glasarbeit noch vorhanden ist, zeigt sich auch hier wieder eine bewundernswürdige Ausbildung der Technik; erst in der jüngsten Gegenwart gelang es der nachhinkenden modernen Technik, die antike einzuholen. Wenn man übrigens den alten Schriftstellern (Plinius, Dio Cassius) glauben darf, so hatte das Alterthum in der Glaserzeugung eine Erfindung gemacht, deren sich die Neuzeit bis jetzt nicht rühmen kann: die Erfindung biegsamen Glases. Doch klingt die Geschichte zu fabelhaft, als dass wir sie weiter beachten könnten, zudem ja eine nähere Untersuchung unmöglich ist.

Entschieden überholt erscheint die Malerei der Alten; diese beschränkte sich, da Oelfarben unbekannt waren, auf Wachsmalerei. Dass mit dieser enkaustischen Malerei die alten Künstler nichts den modernen Leistungen unserer Oelmalerei Ebenbürtiges herstellen konnten, ist erklärlich; immerhin aber ist ihre enkaustische Kunst bewundernswerth. Da jedoch dieselbe ein sehr beschränktes Gebiet für ihre Anwendung besitzt und auch sonst von geringem praktischen Werthe ist, können wir sie übergehen, jedoch nicht ohne die Bemerkung, dass die Alten es darin zur künstlerischen Meisterschaft brachten, was den modernen Künstlern, die sich speciell damit beschäftigten, trotz vieler Mühe nicht ganz gelungen ist. Daraus geht abermals hervor, dass, wenn die Künstler

Digitized by Google